

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 2, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. J. Säfel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1876.

Lauf. No. 286.

Passions-Betrachtung.

(Aus J. Heermann's Cruz Christi.)

Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk in dem Palast des Hohenpriesters, der da hieß Caiphas, und hielten Rath wie sie Jesum mit List griffen und tödteten, denn sie fürchteten sich vor dem Volk. Sie sprachen aber: ja nicht aufs Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.

Wir betrachten den blutdürstigen Rath- und Anschlag, der über und wider Christum in Caiphas Palast gehalten worden. Dasselbst kommen zusammen nicht etwa ein Haufen los Gesindlein aus der Heidenschaft, sondern Gottes Volk und Eigenthum, und zwar nicht Herr omnes*) der gemeine Pöbel, sondern die Gewaltigsten im geistlichen und weltlichen Regiment, nämlich die Hohenpriester und Obersten des Domkapitels zu Jerusalem, die Schriftgelehrten, welche das Gesetz und die Propheten in der jüdischen Synagoge oder hohen Schule erklärten, und dann auch die Ältesten des Volks, oder die Vornehmsten des Rathes. Diese vor der Welt ansehnliche Leute betrachten und beschließen, wie sie den Herrn Jesum, auf welchen ihre Vorfahren mit großer Herzens Begierde gewartet, greifen und ums Leben bringen mögen. Wie vermeinen sie die Sache anzustellen? Nicht öffentlich und aufrichtig, sondern mit List wollen sie Christo beikommen. Daher meinen sie auch, solche Frevelthat nicht aufs Osterfest auszuüben, denn sie fürchten sich (weil Jesu das Volk wegen seiner tröstlichen Predigten und herrlichen Wunderwerke anhing) es möchte ein Tumult daraus entstehen, der gemeine Mann möchte sie wohl selbst bei den Köpfen nehmen und drüber zu Tode schlagen.

Ach mein frommer Herr Jesu, hier sehe ich abermal ein Spürzeichen deiner großen Liebe. Ich hatte mich durch Bosheit von meinem Gott abgewandt und verdient, daß sich alle Creaturen wider mich setzen, ja die höllischen Mordgeister zusammen laufen und Rath halten sollen, wie sie mich mit ihren feurigen Klauen greifen, in ihrer Folterkammer peinigten und ohn Aufhören martern möchten. Du aber läßt solchen grimmigen Rathschlag über dich ergehen und bezahlest also meine Schuld. Wenn ich mich mit wahren Glauben an dich halte, so darf sich keine Creatur mir widersetzen; sonst geht sie zu Boden. Dafür sei gepreiset ewiglich.

*) alt und jeder.

Jetzt hatte stille, erleuchtete Seele, und lernte den betrübten Zustand der Kirche und der Kinder Gottes. Die Vornehmsten zu Jerusalem sind Christi ärgste Feinde. Geh's nicht auch also dir, du armes Wärmlein Jacob, du kleiner Haufe Israel? Sinds nicht die größten Häupter in der Welt, die ihre Köpfe und Herzen zusammen stoßen und in ihren conciliis und consiliis d. h. in ihren Zusammenkünften sich bereden, wie sie dich mit List auf die Fleischbank opfern und ihre Mordhände in deinem Blut baden mögen? Trachtet dir nicht der römische Wolf mit seinem Anhang und Füchsen nach Leib und Leben?

Sie stellen uns wie Rehern nach,
Nach unserm Blut sie trachten;
Noch rühmen sie sich Christen auch,
Die Gott allein groß achten.

Die Gottlosen spannen den Bogen, und legen ihre Pfeile auf die Sehnen, damit heimlich zu schießen die Frommen, Ps. 11. Laß dich's aber nicht wundern du bedrängtes Christhäuflein, ist's doch deinem Erlöser auch also ergangen. Tröste dich hieraus, daß Gott bei den Feinden in ihrer Rathstube ist, mit seinen scharfsichtigen Augen ihnen in die Karte sieht und das Spiel gar leicht wenden und enden kann, wie er will. Die Hohenpriester sammt ihrem Anhang wollen ihre Blutpractiken heimlich halten und sie bis nach vollbrachtem Fest aufziehen. Gott aber machts wie ihm gefällt. Christi Passion muß wider ihren Anschlag öffentlich und dazu aufs Osterfest geschehn und forgehn. Das heißt: wider den Herrn hilft kein Rath. Er macht zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker. Ps. 33.

Was Menichen Kraft und Wig anfäht,
Soll uns billig nicht schrecken,
Gott sihet an der höchsten Stätt,
Er wird ihr'n Rath aufdecken;
Wann sie's aufs Klügste greifen an,
So geht doch Gott ein ander Bahn,
Es steht in seinen Händen.

Vermeinte nicht Pharao, er wollte das Volk Israel vertilgen, es könnte ihm nicht entgehen? Aber da ers am klügsten angreifen wollte, erfoss er selbst mit all seinen Gewaltigen. Daher sagt Esaias Cap. 19: die weisen Rätthe Pharao sind im Rath zu Narren worden. Wenn Ahitophel etwas redete, so war's als wenn eine Stimme vom Himmel schallte. Er gab Absalom einen Rath, wie ers

angreifen sollte, damit er seines Vaters los und König würde. Aber Gott machte ihm einen langen Strich durch seine Rechnung und ließ seine Klugheit zur Thorheit werden. Hatte nicht Herodes beschlossen, das neugeborene Jesus-Kindlein umzubringen? Er hätte tausend Eide geschworen, es könnte ihm nicht fehlen. Wie wunderbarlich aber fuhr ihm Gott durch den Sinn, und erhielt sein allerliebstes Söhnlein! O wie manch blutiger Anschlag ist über uns gehalten worden, aber

Gott Lob und Dank der nicht jagah,
Daß ihr Schund uns möcht fangen;
Wie ein Vogel des Strichs kommt ab,
Ist unser Seel entgangen.

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenn gleich das Meer wüthet und wasset und von seinem Ungeklüm die Berge einsiefeln, Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brünnelein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben.

O Herr Zebaoth, du gerechter Richter, der du Herz und Nieren prüfest, laß mich deine Rache über unsre Feinde sehen, denn wir haben dir unsre Sache befohlen. Jer. 11.

Etwas von der Taufe und Gevattern und was wir für Gedanken haben sollen, so oft wir der Taufe eines Kindleins zusehen.

(Auszug aus einer Predigt von Herzbergers Herzpostille.)

Was sollen wir für Gedanken haben, wenn wir an unsre Taufe gedenken, wenn wir zusehen wie die Kindlein getauft werden, oder wenn jemand zu Gevattern wird erbeten? Das ist sehr nöthig zu wissen. Denn viele Leute bedenken es nicht, wie es mit ihrer Taufe zugegangen ist, wie können sie sich derselben getrösten? Viele Leute begehren nicht einmal zuzusehen, oder zuzuhören, das ist eine greuliche Schande. Viele wissen auch nicht was die Gevatterschaft auf sich habe, die stehen da der heiligen Taufe zu Spott und Schande, und weil sie nicht beten können, dem Kinde zum merklichen Schaden. Seiner sündhaften Empfängniß und Geburt halben müßte

das Kind ewig von Gott geschieden sein und mit allen Verdamnten draußen vor dem himmlischen Jerusalem bleiben wie in der Offenb. am letzten Kapitel zu lesen. Derwegen fangen wir an zu beten und erinnern den Herrn Jesus seines Worts Matth. 7, 7. Luc. 11, 9. Bittet so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wir stellen uns allermaßen, als wenn wir vor der Himmels Thür stünden und einen sichern Eintritt begehreten. Das ist mächtig schön! Es wird auch noch ein Gebet gebraucht, darinnen zwei Gleichnisse stehen: 1. von der Sündefluth, 1 Petri 3, 21. vom rothen Meer, 1 Cor. 10, 2. Das lernet auch verstehen, ich weiß, daß es ihrer viele nicht bedenken. Wir begehren, daß Gott durch diese geistliche Gnadenfluth des Kindleins Sünde wolle erkaufen wie vorzeiten alle Sünder in der Sündefluth sind umgekommen, und er wolle das Kind in dem geistlichen Kasten der Christenheit zum ewigen Leben erhalten wie Noa mit seinen Kindern. Item, wir begehren, Gott wolle in diesem Taufwasser, welches vor ihm ist eine rothe Fluth durch Christi Blut gefärbt, an unserm Tausling alle Macht des bösslichen Pharao untergehen lassen wie vorzeiten Pharao, der Israe- liten blutdürstiger Teufel im rothen Meer hat erkaufen müssen.

Dabei bedenken wir zwei Dinge: Einmal unser großes jämmerliches Elend, in welchem wir wegen der Sünden stecken, von welchem wir auch singen: dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren. Darinnen erinnern wir uns auch des großen Trostes, dazu wir durch die Gnade Jesu Christi bei der Taufe befördert werden. Strick ist entzwei und wir sind frei; der Sohn Gottes hat uns frei gemacht, darum sind wir recht freie Leute, Joh. 8, 36. Es soll nichts Verdammliches an uns sein, Röm. 8, 1.

Dem Kind wird ein neuer Name gegeben, denn es ist ein Himmelsbürger geworden; sein Name muß ins himmlische Stadtbuch eingeschrieben werden, Luc. 10, 20. ja in die Hand Gottes, Jes. 49, 16. in das Register der auserwählten Kinder Gottes. Man gibt dem Kindlein keinen bösen Namen, es muß nicht Kain oder Judas heißen, sondern einen heiligen Namen tragen. Dabei wünschen die Pathe: Hülfe dies Gott, lieber Väterlein, daß du den Namen mit der That führst und auch so fromm werdest, wie die seligen Leute, die vor dir diesen christlichen Taufnamen getragen haben.

Wenn Marci 20, 13. gelesen wird, bedenken wir erstlich, daß wir ohne Scheu unsere Kindlein mögen zur heiligen Taufe tragen. Denn der Herr Jesus schilt den Klüglingen die Haut voll, die es wollten wehren, daß man die Kindlein zu ihm bringe. Er sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Gehöret ihnen das Gold, wer wollte ihnen das Täschlein vorenthalten? Damit stimmen auch die Exempel der heiligen Schrift. Apostelg. am 16. wird des Stadmeisters ganzes Haus getauft; 1 Cor. 1, 16. ganze Geschlechter. Origenes sagt, es sei immer von der Apostel Zeit her bräuchlich blieben. Cyprian, der um's dritte Jahrhundert nach Christi Geburt gelebt hat, schreibt, daß man die Leute gestraft habe, die die Taufe bis auf den achten Tag anstehen ließen. Die Noth erfordert auch, denn unsre Kindlein sind in Sünden empfangen und geboren, Ps. 51, 7. dem wir billig glauben, Sie sind von Natur Kinder des Zorns, Eph. 2, 3. Darum

müssen sie auch durch Wasser und Geist neu geboren werden, Joh. 3, 3. Die geilen Wiedertäufer sagen, unsre Kinder glauben noch nicht, darum ist ihnen die Taufe nichts nütze. Aber wir bleiben bei Christi Wort, Matth. 18, 6. Wer ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben. Wie könnten sie sonst Gott gefallen? Darneben erinnern sich auch die erbetenen Gebattern ihres Amtes. Denn sie thun nichts anderes als jene gottseligen Mütter, die dem Herrn Jesu ihre lieben Kindlein zutrugen und ihm in die Arme legten. Sie thun wie die vier Träger, die den gichtbrüchigen Mann auf seinem Bette Christo vor die Füße setzten. Matth. 9, 2. Daraus ist offenbar, daß nicht unbescheidene Kinder, nicht trunkene Lappen, nicht gottlose, heillosen Leute, die zum Gebet untüchtig sind, zur Gebatterschaft gehören. Die Gebattern sind des Kindleins Fürreder, gleich wie diese Mütter ihren Kindlein bei Christo das Wort führen.

Das Kind muß durch seine Pathe dem Teufel und allem seinem Wesen entsagen, denn Niemand kann zweien Herren dienen, Matth. 6, 24. Markus Arethusius wollte nicht einen Heller zur Erbauung der Teufelskapelle geben. Er sprach, einen Heller zur Bosheit geben ist eben soviel als die Bosheit selbst verrichten.

Die Pathe versprechen damit auch, daß sie der geschenehen Taufe künftig wollen Zeugniß geben, und wo, da Gott für sie sei, der junge Pathe einmal der wahren Religion untreu werde, so wollen wir ihn treulich warnen, daß er sich wieder bekehre. Der fromme Muritas sprach zu seinem Pathe, der ein Arianer worden war: Du böses ungerathenes Kind, das weiße Kleid in welchem du der hochgelobten Dreieinigkeit hast Treue geschworen sollte dich billig schamroth machen. Nabias begegnete sein treuloser Pathe, da sprach er zu ihm: Ei du böser Sohn, du hast mich schändlich verfehlt, und nicht gelöst. Ich habe für dich einen Handschlag gethan, um läßest du mich bösslich in der Bürgschaft stecken. Darum spricht Augustinus: „Liebe Gebattern, betet für eure Pathelein und unterweist sie zur Gerechtigkeit und Liebe, fürnehmlich lehret sie den christlichen Glauben und das liebe Vaterunser.“

Von dem Trost, den wir aus unsrer Taufe haben, erzählt er noch folgende Geschichten.

Zu Wittenberg hat sich ein elendes Weib mit Namen Elsa, welche weiland des Herrn Lutheri Kindermagd gewesen, dem Teufel mit Leib und Seel ergeben. Da sie nun darüber in groß Herzeleid fiel, geht Luther zu ihr und fragt warum sie so betrübt sei. Ach lieber Herr! wie soll ich nicht betrübt sein, ich habe mich von Gott gewendet und dem Teufel ergeben. Luther sprach: Sieh dich zufrieden, die Sünde ist nichts, hast du keine größere gethan? Da sagte sie: Ach Herr Doctor, wie könnte ich größere Sünde begeben? Luther spricht: Ich sage es noch einmal, die Sünde ist nichts, wo du nicht hast was ärgeres gethan; ich weiß viel größere Sünde; das wäre die größte Sünde, wenn du in der Thorheit wolltest verharren und verzweifeln. Höre doch, liebe Elsa, kannst du auch Magister Fröschelein sein Geld, Buch oder Rod weggeben? Da sprach sie: gewiß nicht, denn es ist nicht mein. Da spricht Luther: wohl an so kannst du dich auch nicht weggeben, denn du bist nicht dein, du hast dich nicht erlöst, der Herr Jesus hat dich erlöst, du bist auf seinen Namen getauft, du bist sein Eigenthum, du hast ihm bei der Taufe geschworen, du kannst nicht eines Fingers Breit von

dir weggeben, du bist dein nicht mächtig. Sage dem Teufel den Kauf wieder ab, sprich: Höre du verlogener Geist, gehe hin zu meinem Herrn Christo, wußt du was haben, so magst du es von ihm verlangen, er wird dir das bössliche Feuer auf den Kopf geben, im 1. Mose 3, 15. Das ist ein goldwichtiger Trost, der aus unserm Taufschabe geköstet wird.

Will auch der böse Geist zu Sünden reizen, so denkst zurück an eure Taufe und saget: Drolle dich, du Verführer, ich folge dir nicht, mein Taufschabe bringt viel ein anders mit sich. Sollt ihr sterben, so haltet euch an eure Taufe, wie die heilige Märtyrerin Blandine, die sich immer mit diesen Worten abkühlte: Ich bin eine getaupte Christin. Man sagt die erste Liebe sei die beste. Fürwahr die erste Liebe, die Gott bei der Taufe mit unserm Herzen gestiftet hat, ist unsern Gedanken allezeit die süßeste. Der Kaiser Friedrich Barbarossa ward im Jahre 1190 vom Pferde ins Wasser gestürzt, da er nun den Tod vor Augen sah, sprach er: Ach Herr und Gott! wie bin ich zum Bade kommen; nun lieber Gott, es bleibe bei dem Bade, bei der Liebe und Gnade, die du bei dem ersten Bade, da ich bin getauft worden, hast mit mir beschloßen. Dies sind über alle Maasse schöne Gedanken. Der Herr Jesus verwahre sie auch unsern Herzen. Amen.

(Für das „Gemeindeblatt“.)

Bilderbibeln und Bibelbilder.

(Schluß)

2. Die Göymacher sind allzumal eitel und ihr Kössliches ist kein nütze; Ihr aber sollt Priester des Höchsten heißen.

Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vergangen, wo die „Prachtbibeln“ Mode waren. Kein Prediger feierte sein Dienstjubiläum, kein Lehrer beging seine silberne Hochzeit, ohne daß ihm eine „Prachtbibel“ überreicht wurde. Dieselben dienten, wie der Name verräth, dem Brunke. Das Publikum — denn ein solches, nicht das Christenvolk hatte der Verleger im Auge — wurde angeleckt durch englische Stahlstiche und durch die Namen von Malern, deren Künstlerruf den Mangel an christlicher Auffassung des Heiligen bedecken sollte. Obwohl man diesen Bildern die Leere und oberflächliche Gelehrtheit auf den ersten Blick ansah, so gingen sie doch reißend ab; denn sie entsprachen leider dem oberflächlichen Geiste der Aufklärung, der damals selbst kirchliche Kreise hin und wieder noch beherrschte.

Jetzt ist diese Zeit der Prachtbibeln anscheinend vorüber. Gute Bilderbibeln haben sie in den Schatten gestellt. Wir erwähnen zuerst eine kleinere und wohlfeilere:

Die Huber'sche Bilderbibel, herausgegeben vom evangelischen Bistümerversammler in Berlin. Der Preis ist in Deutschland 7 Mark, also hier höchstens circa \$2.50.

Das ist eine Bilderbibel vom guten alten Schlage. Luthers stereotypirte Uebersetzung mit 327 Holzschnitten. Und was für Holzschnitten! Dürer, Hans Holbein, Rafael, Cornelius u. s. w., kurz die berühmtesten älteren und neueren Meister haben ihre Schatzkammern aufstun müssen, um dieser Bibel einen festlichen Schmuck darzubringen.

Mag dieses Buch dem modernen Geschmacke, welcher äußerer Reizmittel bedarf, nicht zusagen, dem einfachen Bürger und Bauersmann blickt es gewiß um so wärmer in's Herz und so weit er noch irgend von frommen Großmüttern und alten Hausbibeln gehört hat, wird dies Werk ihn gar heimlich an-muthen.

Vor allem aber sind es zwei Werke, welche neuerdings die Aufmerksamkeit aller Kunst- und Bibelfreunde auf sich gezogen haben, nämlich die Bilderbibel Schnorr's von Carolsfeld und die von Gustav Doré. Die Schnorr'sche Bibel enthält mehrere Hundert prachtvolle Holz-schnitte, Folioformat, ihr Preis ist \$12.50. Beide Bibeln sind umfassende Meisterwerke, beide werden fort und fort in christlichen Kreisen zu Festgeschenken gewählt: so mag denn eine kurze Besprechung derselben manchem Gemeindeblattleser nicht unerwünscht sein.

Doré's Bilderbibel macht auf den Beschauer anfangs einen überraschenden Eindruck. Ein prächtiger Folioband liegt vor ihm, er schlägt auf und findet die ganze heilige Geschichte dargestellt in einer langen Reihe von Bildern, deren jedes ein Kunstgemälde für sich zu sein scheint. Nichts ist skizziert oder skizziert; alles wird im großartigsten Stile behandelt und mit genauester Sorgfalt ausgeführt. Kaum traut man seinen Augen, wenn man hört, daß es nur Holzschnitte sind, die man vor sich hat. Zwar zeigt auch Schnorr's Bilderbibel uns Holzschnitte, aber solche, wie wir sie in Deutschland gewöhnt sind, skizzierte Zeichnungen, die auf Sinnespracht keinen Anspruch machen, aber um so tiefer in's Herz und in's Gemüth dringen sollen. Doré's Holzschnitte dagegen scheinen lauter Gemälde zu sein, die, mit Tusche gefertigt, in glänzendem und duftigen Farbentöne aufgetragen sind, und deren Wirkung noch erhöht wird durch den Wechsel der Farbenspiele. Unser an die schmucklose Kunst eines Ludwig Richter und Otto Pleisch gewöhntes Auge hat Mühe, sich in die neue, blendende Erscheinung hineinzufinden.

Der verschiedenen Form der Darstellung entspricht die verschiedene Auffassung der Aufgabe. — Schnorr verdankt seinen Künstlerruf ursprünglich der Fresco- und Landschaftsmalerei. Allein um des hochheiligen Gegenstandes willen verleugnet er in der Bilderbibel diese seine eigene Kunst so sehr, daß sie nur dem Kennerauge sich verräth. Die großen Thaten Gottes zu unserm Heile sind ihm die Hauptsache, nicht ihr äußerer Schauplatz. Deshalb zeichnet er auch die Träger der göttlichen Offenbarung, die heil. Gestalten der Propheten und Apostel so groß und mächtig in das Bilderformat hinein, daß für die landschaftliche Umgebung so gut wie gar kein Raum übrig bleibt. Doré's Werk ist dagegen wesentlich nur eine Sammlung biblischer Landschafts- und Stimmungsbilder.

Die Einbildungskraft des Franzosen und die Kunst des modernen Pinsels haben hier das denkbar Höchste geleistet. Mit der größten Sicherheit verbindet D. die buntesten Einzelheiten zu voller Harmonie und weiß namentlich da, wo er Lichteffecte zu Hilfe nimmt — und das thut er fast in allen Fällen — eine zauberhafte Wirkung auf die Sinne hervorzubringen. So werden wir bald in ein trauriges Dämmerlicht, bald in ein gewitterschwüles, nächtliches Dunkel hineinversetzt. Welche Wir-

kung wenn das Dämmerlicht, mit Silbergrau geheimnißvoll verschleiert, das Dunkel durch eine blick-artige Helle durchzuckt und durchleuchtet wird! Wie wunderbar ergreift es, wenn die riesige Gestalt des Schöpfers auf gethürmten Wolken erscheint, und das Licht in die wirren dunklen Massen hineinzaubert! wenn bei Eva's Erschaffung das zitternde Silberlicht eines duftigen Morgens über die Gruppe strahlt, wenn da, wo Adam und Eva angstvoll ihres Weges fliehen, düsterer Sturm durch die hohen Bäume und das wilde Gestrüpp tobt und dazwischen ein zorniges Licht hinter dem verzagenden Engel aufstammt! Wie lastet die bleierne südliche Schwüle bei Hagar's Verstörung; wie breitet sich erquickender, abendlicher Frieden aus, als Jacob die Rachel am Brunnen erblickt, oder als das müde Wandervolk sich am Wasser labt, das Moses aus dem Felsen gelockt hat.

Solche Landschaften wechseln mit andern ab, wo Doré uns 4000jährige Denkmäler, Sitten und Trachten der Vorzeit vor Augen zaubert. Er hat es verstanden die neuesten Forschungen und Ausgrabungen in Aegypten, Babylon und Ninive zu verwerthen und uns mit ihrer Hilfe die Länder und Stätten der heiligen Schrift zu erschließen. Wir wandeln mit Joseph und Moses in den riesigen Säulenhallen aegyptischer Königspaläste; wir begleiten Mardochai auf seinem Triumphzuge durch altasiatische Straßen, deren hochgethürmte Denkmäler uns den Thurm zu Babel vor die Augen stellen; aber unser Auge wird von der eigentlichen Handlung abgezogen durch die terrassenartigen Palastgruppen, Säulengalerien und Treppentolosse, die uns dort umgeben, sowie durch die geflügelten menschenköpfigen Stiere, welche cherubimartig als Wächter an den Thoren stehen. Wie schön das alles ist, wie genussreich, wir fragen beim Durchblättern doch schließlich immer wieder uns und den Künstler: Ist das die Bibel? Mag man mit solcher feenhaften Pracht immerhin ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ ausstatten — Gottes Wort ist kein orientalisches Märchen. Ein Bibelmalere soll eingedenk sein, daß der Boden, darauf er steht, ein heiliges Land ist.

Und wo bleiben bei so viel Menschenwitz und Menschenkunst die Menschen selber? Die einfachen, großen und heiligen Gestalten der Patriarchen und Könige, der Propheten und der Apostel? Es sind bei Doré blasser Schatten, oder höchstens matte Schauspieler eingekleidet in das Costüm moderner Syrer und Araber. Einen greifbaren Character, einen Gottesmann voll Leben und Kraft finden wir bei Doré nirgend; selbst solche markige Gestalten, wie Abraham, Joseph, Moses, haben bei ihm kein persönliches Leben, und seine Propheten spielen die Rolle des Grübelns, Trauerns und Predigens mit einer gefälligen Gewandtheit, als ob es studirte Schauspieler wären. Nur da, wo Menschen sich entmenscht zeigen, bei den Greuel- und Mordscenen, welche mit geflüstelter Luft am Grausigen aus der ganzen Bibel zusammengesucht sind, nur da wird der Gegenstand natürlich behandelt, doch so, daß die niederne Ausführlichkeit an's Rohe streift.

Und das sind Bilder zur Bibel? Das ist die berühmte Bilderbibel, deren erste Auflage in acht Tagen vergriffen wurde! Mag man sie auf den Tischen der Salons finden, wo die Lang-

weile der großen Welt sich zerstreut, den Weg in's christliche Haus, in die deutsche Familie, wo man in der heiligen Kunst Erbauung und Sammlung sucht, sollte man ihr nach Kräften verwehren. — Die beste Abwehr solcher Asteerkunst ist und bleibt freilich immer die, daß man sie durch eine bessere ersetzt. Gottlob, es fehlt uns nicht an einem solchen Erfolge! Wir haben einen deutschen und lutherischen Meister, dessen heilige Einfachheit die gespreizte Gefallsucht des französischen Katholiken hell überstrahlt.

Julius Schnorr von Carolsfeld gilt für einen der größten Künstler der Gegenwart, aber er schämt sich des Evangelio in Christo nicht. Er will durch seine Kunst, auch durch seine Bilderbibel, mitarbeiten an der Erziehung des Volkes und der Jugend, aber stellt wie an jede, so auch an seine Kunst die Forderung, daß sie zuvor die schmutzigen Schuhe auszieht, wenn sie das heilige Land der Bibel betritt. Wir dürfen sagen: Solche Hingabe an das lautere Wort, solche Vertiefung in den Geist der heil. Schrift, solch eine freie, frische und keusche Ausbeutung ihrer Schätze hat man seit Luthers Tagen bei einem Maler nicht gefunden.

Man hat Schnorr nüchterne Verständigkeit in der Auffassung vorgeworfen. Allerdings ist allen seinen Gestalten eine gewisse Mäßigkeit eigen, allein wenn man den tiefen Seelenausdruck beachtet, der viele seiner Bilder auszeichnet, z. B. die Jeremias- und Davidsbilder, Pharaos Traumentung, Noah's Fluch, den verlorenen Sohn, die Grablegung Christi, wenn man ein Auge hat für den heiligen Adel göttlicher Majestät, welcher in Schöpfung und Sabbath, in Abrahams Verheißung zur Darstellung kommt, dann wird man obige Eigenschaft nur für ein Zeichen evangelischer Gesundheit und kernhafter Frömmigkeit halten dürfen. — Man hat ferner behauptet, es fehle Schnorr's Bildern die dramatisch-lebendige Bewegung, allein wer die zahlreichen Bilder betrachtet, in denen Schnorr der Handlung Kraft und Leben zu verleihen weiß, z. B. Hain's Brudermord, Lot's Fluch, die Tödtung der Baal-priester, die Tempelreinigung, die Auferweckung des Töchterleins Jairi, die Kreuztragung, der wird jenes Urtheil dahin abändern, daß Schnorr, der allerdings mehr das ruhige Nebeneinander, als das schwinghafte Nacheinander der heiligen Geschichte darstellt, dennoch ein Meister in der Behandlung lebhafter Geberden und verwickelter Auftritte ist. — Wichtigere als diese äußerlichen Dinge sind die Fragen und Klagen, daß Sch. sowohl Gott den Vater, als auch die guten und bösen Engel in menschlicher Gestalt erscheinen läßt. Allein hier hat er guten und starken Schriftgrund. Gott selbst in seiner ewigen Kraft und Gottheit ist allerdings von niemand gesehen worden, als von dem, der in des Vaters Schooße saß, und so steht geschrieben Jes. 40, 25. „Wem wollt ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich sei, spricht der Heilige?“ Seitdem nun aber Christus, das wesentliche Ebenbild Gottes, auf Erden erschienen, können wir uns von Gott in Christo ein Gleichniß machen, ohne daß wir dasselbe rein willkürlich von irgend einem geschaffenen Ding am Himmel, auf Erden und im Wasser zu entnehmen brauchen; denn die Antwort auf die Frage Jes. 40, 25. siehet Joh. 14, 9. „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Wir dürfen es aber auch, denn wie Luther sagt: „Es sind gar viele Bilder in der Bibel, beide Gottes, der

Engel, Menschen und Thiere! So wolle man uns doch auch gönnen, daß wir solche Bilder mögen an die Wände malen, um Gedächtnisses und besseres Verstandes willen, fintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden, als in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arche bauet, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst weltlich unverschämt Ding malet. So weiß ich auch gewiß, daß Gott haben will, man solle seine Werke hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ich's aber hören und gedenken, so ist mir's unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen Bilder davon machen sollte. Ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinen Herzen ein Mannsbild, daß am Kreuze hänget; ist's nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christi Bild im Herzen habe, warum sollte es Sünde sein, wenn ich's vor Augen habe?"

Möge denn dieses wahrhaft evangelische Kunstwerk ausgehen unter's Volk und überall die Frucht schaffen, die dem Worte und dem treuen Dienste am Worte verheißen ist in Gemeinde, Schule und Haus.

Und damit solches geschehe, und nicht etwa der prächtige Einband zu einem überflüchtigem Grab für einen todten Schatz werde, so wolle der Leser zum Schlusse noch einen guten Rath hören, wie die Bilderbibel zur Hausbibel werden kann. Man nehme einen Rahmen mit fest eingeklebten Glase und beweglichem Rückdeckel, lasse von einem älteren Kinde regelmäßig am Sonntag das betreffende Evangeliumsbild und sechs weitere Bilder in geschichtlicher Reihenfolge für eine Woche einlegen und jeden Tag ein frischtes Bild zum Vorschein kommen. Die Jungen fragen, die Alten erklären, und das ganze Haus freut sich des täglichen Fortschreitens und der jährlich wiederkehrenden Beschauung und Erbauung. Wer's versuchen will, wird sich mit freuen!

E--n.

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Jede der Mädchen hatte ihren verschlossenen Koffer in der Kammer. Das zweite Mädchen holte ihren Schlüssel aus der Tasche, schloß auf, es ward nichts gefunden.

Marie bewahrte den Schlüssel unter der Decke, womit sie ihren Koffer zugebedt, um diesen vor Staub zu schützen. Es war ein schöner, polirter Koffer, mit Messingbeschlag am Schlüsselloch, sie hatte ihn sich angeschafft für das erste dazu erübrierte Geld von ihrem Dienstlohn. —

Der Koffer ward aufgeschlossen. Da lagen fünf saubere Tinnenhenden, drei schöngebleichte Röcke und manches andere gute Stück Zeug, Alles selbst verdient. Unten in der Ecke links Bibel und Gesangbuch. Zwischen beiden Büchern hing eine blankte Kette heraus, der Bauer hebt die Bibel auf, da liegt die Uhr! —

Das zweite Mädchen war von der Bauerfrau hinausgeschickt, die Milch aufzusehen, es that ja nicht nöthig, daß sie neugierig hier dabei stünde. Marie war allein in der Kammer mit ihrer Herrschaft. — Die Bauerfrau zitterte heftig, daß sie das

Nicht nicht halten konnte. Der Bauer nahm's ihr aus der Hand und stellte es auf den Tisch. — Das Mädchen stand sprachlos da, eine dunkle Röthe war einer aschfarbigen Blässe gewichen! — Sie sagte kein Wort! —

Marie — stöhnte da die Frau hervor — Marie, segg doch wat! — ik kann't nie utholen, dat Du so dorsteihst! Marie! wo kann't angahn!*) — Aber Marie schüttelte nur leise den Kopf und sagte kein Wort! die Kniee wollten ihr zusammenbrechen, aber sie hielt sich mit der Hand am Thürpfosten. —

Da ward die Kammerthür geöffnet, es war Johann. Er überblickte die Scene mit gespanntem Ausdruck im Gesicht. Der Bauer hielt die Uhr in der Hand! —

Da is de Uhr!**) sagte er und reichte sie dem Knecht. —

Na, wo heit sei sik denn funden?***) fragte Johann.

Er bekam keine Antwort. Aber die Sache war klar — Mariens geöffneter Koffer, die ausgepackten Sachen, unten im Koffer die verschobenen Bücher, der Knecht warf einen forschenden Blick hinein, dann sagte er:

So, dor is mien Uhr wesen? ja, Gotts Woort is wull för Allens good! ol en stahlen Uhr totodecken!†) —

Da richtete sich das Mädchen stramm auf, streckte mit heftiger Geberde beide aufgehobene Hände gegen den Burschen und mit lauter, bebender Stimme rief sie ihm zu: „Du bist en schlechten Keerl, Du hest sübst de Uhr in mien Lad leggt! — nu kenn ik Di!††) —

Da lachte Johann hell auf und sagte: Dat gäv wer will!†††) und ging davon. —

Der Bauer ging auch hinaus. Die Frau umfaßte das Mädchen und zog sie an sich, sie möge ihr doch Alles sagen, aber das Mädchen schüttelte nur den Kopf und sagte: Mornn! hüt ni! ik kann ni! ‡) —

Da ging die Bauerfrau auch weg. — Das Licht brannte nieder und verlösch. Das Mädchen lag hingefunken auf dem Boden, Arm und Kopf an das Bett gestützt! Sie weinte nicht! Aber ihr Kopf brannte wie Feuer und die Augen glühten! So lag sie die ganze Nacht!

Am Morgen früh trat die Bäuerin wieder in die Kammer. Marie stand da im vollen Anzuge wie zum Weggehen gerüstet! —

Jetzt redete sie die Bauerfrau an und fragte ganz faust und gelassen, ob sie wohl aus dem Dienst entlassen werden könne und gehen, oder ob sie vor Gericht solle! —

Vom Gericht sei keine Rede, sagte die Frau, Johann habe sich ganz zufrieden erklärt, daß er sein Eigenthum wieder habe, er wolle gewiß keinen Menschen unglücklich machen; — wenn sie gehen wolle, werde ihr keiner etwas in den Weg legen, aber

*) Sprich doch! ich kann's nicht aushalten, daß Du so dasteihst Marie! wie kann's angehn?

**) Da ist die Uhr!

***) Nun, wo hat sie sich denn gefunden? —

†) So! da ist meine Uhr gewesen! ja, Gottes Wort ist wohl für Alles gut, auch eine gestohlene Uhr zu verstecken!

††) Du bist ein schlechter Mensch! Du hast selbst die Uhr in meinen Koffer gelegt! nun kenn' ich Dich!

†††) Das glaube wer Lust hat!

‡) Mornn! heute nicht! ich kann nicht!

furchtbar leid sei es ihr, das müsse sie sagen, solches Mädchen bekomme sie nicht wieder, die Sache sei vor ihren Augen dunkel und unbegreiflich. Da sagte das Mädchen: Ihr sei das Ganze wohl begreiflich! und nun erzählte sie, was sie mit dem Knecht gehabt! Wuth und Eiferfucht hätten ihn geplagt, daß sie nichts von ihm habe wissen wollen, und er habe wohl geglaubt, daß sie ihm einen Andern vorzöge! sie sei Gott sei Dank zur rechten Zeit gewarn! — nun habe er sich an ihr gerächt und ihr das Einzige genommen was sie hätte, ihre Ehrlichkeit, — nun bleibe sie unglücklich ihr Lebelang! So gewiß ein Gott im Himmel: er selbst und kein Andern hätte die Uhr in ihren Koffer gelegt! der Schlüssel liege ja oben darauf! — Aber weg müsse sie! weit weg! sie könne mit dem Menschen nicht länger unter Einem Dache wohnen und an Einem Tische essen! sie könne es auch nicht ertragen, daß die Leute ihr etwas nachsagen und mit den Fingern auf sie wiesen.

Die Bauerfrau saß still dabei, den Kopf gesenkt, die Hände gefaltet im Schooße! Bisweilen nickte sie beistimmend; dann ging sie hinaus, kam aber bald wieder und brachte dem Mädchen ihren verdienten Lohn und das Dienstbuch. In dem Buche stand „treu und ehrlich gedient“ — Marie las es und weinte bitterlich! —

Den ganzen Tag blieb sie still in ihrer Kammer. Am andern Morgen, lange ehe der späte Herbsttag dämmerte, ging sie davon, ein kleines Bündel mit dem Nothwendigsten darin, in der Hand. Bibel und Gesangbuch hatte sie nicht vergessen. Vorn in der Bibel lag ihr Taufschein! —

Wohin denn nun? — ja wohin? — sie hatte keine Heimath, keine Zuflucht! — es blieb nichts Anderes als in die Stadt zu gehen, und da, bei einer Vermietherin nach einem offenen Dienst zu fragen. Der Weg war weit, es mochten drei Meilen sein. Dem sonst so flinken Mädchen ward das Gehen sauer. Es hing ihr wie Blei an den Sohlen. Sie hatte sich schon mehrmals am Wege hingesetzt, um auszuruhen. Der Tag war angebrochen, trübe und neblig! das salbe Gras am Wege war naß, in den Büschen hingen die Tropfen; hin und wieder noch eine weisse Beere. Von den hohen Bäumen am Waldbrande her slog eine Krähschaar.

Der Weg führte durch den Wald. Das gefallene Laub raschelte unter den Füßen. Da lag ein gefällter Stamm, eine schöne glatte Buche. Das Mädchen setzte sich drauf. Wie trüb und schwer ist ihr doch das Herz! wie verleidet und verödet das Leben, die ganze Welt! — Was soll ihr noch dies elende Leben? — kein Mensch fragt nach ihr! kein Mensch kümmert sich um sie! — nach Oben blickt sie, in den kahlen Zweigen und Nesten rauscht der Wind! über den hohen Baumkronen tagt der Himmel, die Wolken ziehen darüber hin! — Und noch höher hinauf über den Wolken und Sternen!? — da ist ihr Mütterchen hingegangen, die einzige Menschenseele, die sie lieb gehabt! und sie ist nun bei dem Herrn, an den sie geglaubt, ist bei Ihm ewiglich, selig! —

Das Mädchen schaut immer noch nach Oben! — wird's da nicht heller? ziehen die Wolken nicht auseinander? — sie denkt an das alte Bild von der Taufe Jesu im Jordan, wo die Wolken sich getheilt haben und die Taube schwebt, der Geist Gottes! Jetzt greift sie nach ihrem Bündel, bindet es los

und nimmt die schöngewundene Bibel heraus, sie hat zum Schonen ein Papier herumgeschlagen, — sie öffnet das Buch und ihr Auge fällt auf den Spruch des Propheten: „Niemand jammerte Dein — ich aber ging vor Dir vorüber und sahe Dich in Deinem Blute liegen, und sprach zu Dir: „Du sollst leben!“ Sie weiß es wohl, es ist ihr Taufspruch, die alte Kathrin hat's ihr oft gesagt, sie hat diesen Spruch oft aufgeschlagen und gelesen, daher auch wohl die Bibel sich von selbst an dieser Stelle öffnete. Solche Kraft hat das Wort aber noch nie an ihrer Seele gehabt, als in diesem Augenblick. Sie faltet die Hände, sie kann beten, zum ersten Mal nach dem schrecklichen Erlebnis. Ihre Seele wird stille zu Gott! Lange sitzt sie da die aufgeschlagene Bibel im Schooß. Wie ist sie doch so müde, sie lehnt den Kopf rückwärts an einen Baum, sie schläft ein! —

Da raschelt das dürre Laub wieder unter Fußtritt. Ein einsamer Wanderer kommt des Weges daher. Das ist nicht der leichte Schritt der Jugend! das ist der schwere, schleppende Fuß des Alters, dem die Last der Jahre auf dem Nacken liegt. Jetzt kommt's hervor unter den Bäumen. Der mochte wohl schweren Schrittes daherkommen, denn er trug außer seinen 70 Jahren auch noch einen gefüllten Sack auf dem Rücken. Der Sack sah aus, als wären lauter große Aepfel drinn, es waren aber schön gewickelte Garnknäule, denn der Mann war kein Anderer, als der Weber Friedel Jacob von drüben jenseits des Flusses her. Wenn Marie nicht geschlafen und mit offenen Augen ihn angeblickt hätte, würde sie ihn recht wohl erkannt haben, denn er wohnte gerade gegenüber dem Schneider, wo sie nach dem Tode der Alten gelebt hatte bis zur Confirmation. —

Der Weber hatte damals mit seiner alten Frau gehaust, die war aber seitdem gestorben und er hatte sich selber sein bißchen Essen kochen müssen. Er war ein kleines, vertrocknetes Männchen, vornüber gebückt, beständig von einem kurzen, trocknen Husten geplagt; sein Gesicht war gelblich und runzlig und das graue Haar sehr spärlich geworden. Aber um den Mund stand doch viel Freundlichkeit geschrieben, und wenn er Sonntags in die Kirche zur Kanzel hinaussah, lag in seinen alten, von weißen Brauen beschatteten Augen, ein eigentümlicher Glanz. —

Dieser Alte kam des Weges, sieht das schlafende Mädchen, flucht, tritt näher, — was ist das, die Bibel auf dem Schooß, auf dem Boden zu ihren Füßen ein herausgefallenes weißes Blatt Papier! — wer kann das sein? der alte Mann reibt sich die Augen, nein — er kennt sie nicht! wie sollte er auch, sie hat sich gar zu sehr verändert, seitdem er sie gesehen! — Er will sich bücken, das Blatt Papier aufzuheben, — aber so geht's nicht, der Sack mit dem Garn ist zu schwer. Langsam stellt er erst den Sack auf die Erde, dann hebt er das Stück Papier auf, setzt sich auf denselben Baumstamm an das andere Ende, faltet das Blatt auseinander, — aber es ist keine Schrift — die Brille muß heraus — jetzt geht's! Es ist ein Taufzettel — „aus dem Taufregister der Kirche zu N“ steht oben drüber; — „Maria“ eine Tochter des Hausirers Peter Hinz — dann die Gebattern — der Alte reibt sich die Stirn, es fängt an in ihm zu tagen! Er besinnt sich auf das kleine Mädchen drüben im Schneider-

hause, die er und seine Alte oft so herzlich bedauert! Er besinnt sich aber weiter zurück, auf die alte Kathrin-Marie, er hat ja so manches Stück Leinwand für sie gewebt, und manches gute Wort mit ihr geredet! — Der alte Mann sieht das schlafende Mädchen mit ganz eigentümlichen Blicken an! Er rückt ein bißchen näher, — er legt leise das Papier auf die Bibel, dabei blickt er unversehends hinein, und sein Auge fällt auch auf das: „Niemand jammerte Dein“ — denn es ist ja mit fetter Schrift gedruckt — mehr braucht er nicht zu lesen. Das Wort steht ja seit langen, langen Jahren in seiner Seele eingeschrieben! — Aber wie leise ers auch gemacht; als er das Papier hingelegt, hat das Mädchen die Augen groß aufgeschlagen, und ihren Nachbar auf dem Baumstamme ganz verwundert angeblickt. Der Alte rückte geschwinde wieder weit weg an's andere Ende, als wäre er auf einem Unrecht ertappt! —

Mein Gott! ist bün hir inslapan! rief das Mädchen aus, und raffte schnell ihre Sachen zusammen! — Dann blickte sie wieder auf den Alten: Hei kennt mi woll garni mehr, Webermeister, ist bün de lütt Marie, de bi'n Snider weer! —

Ja, mien Dochter, ist kenn Di nu woll! Du büst groot und stark worr'n, atwerst dat sleiht ja in dien Döpschien schreeben, wer Dü büst, den heb ik jüst lesen, hei weer Di herassullen! Wo kommst Du denn hieher? — ist doch Du weerst in'n Deenst? *) —

Da fing das Mädchen an zu weinen und sagte kein Wort. —

Der Alte rückte wieder näher und betrachtete sie aufmerksam, er hatte noch immer die Hornbrille auf.

Wat is Di denn eegentlich passeert? Du heft doch nißs Slinms op dien Geweeten? **) —

Da schlug das Mädchen die Augen auf und sah dem Alten gerade ins Gesicht und sagte: Ne, Meister, Gott sei Dank, op 'n Geweeten heb ik nig! —

Na, denn kannst Du ja ot ganz vergnött sien, mien Dochter, wat wullt Du denn weenen? ***) — Der Alte hatte einen so eignen Klang in der Stimme, Alles was er sagte, war dem Mädchen wie ein Trost; es kam ihr vor als säße sie bei einem alten, guten Bekannten, es war ihr wie eine Erinnerung aus aller guter Zeit! Das Herz ging ihr auf, — sie erzählte was ihr geschehen, oft von Weinen unterbrochen und schloß endlich mit der sorgenvollen Frage, was denn nun aus ihr werden sollte?

Der alte Mann hatte stille und aufmerksam zugehört, bisweilen schüttelte er leise den Kopf, in seinem blassen, faltigen Gesicht zuckte es auch wunderbarlich. Drinnen aber ging ihm immer eine Stimme durch's Herz, die sprach das: „Niemand jammerte Dein u. s. w.“ —

*) Ich bin hier eingeschlafen! Er kennt mich wohl gar nicht mehr, Meister Weber, ich bin die kleine Marie, die beim Schneider war! Ja, meine Tochter, ich kenne Dich nun wohl! Du bist groß und stark geworden; aber es sieht ja in Deinem Taufschein geschrieben wer Du bist, den habe ich eben gelesen, er war Dir hingefallen. Wie kommst Du denn hieher? Ich meinte, Du wärest im Dienst? —

**) Was ist Dir denn eigentlich passirt? Du hast doch nißs Slinms auf Deinem Gewissen? —

***) Nein, Meister, Gott sei Dank, auf dem Gewissen hab' ich nißs.

Na, dann kannst du ja auch ganz vergnött sein, meine Tochter, was wullt Du denn weinen? —

Die Augen waren ihm allerdings recht blöde und schwachsichtig geworden, doch konnte er mit diesen schwachen Augen recht wohl in der Menschen Herzen lesen: Er las es deutlich hier, daß dieses Menschenkind die Wahrheit spräche! —

Als Maria ihre traurige Geschichte beendete, war zuerst Alles still, dann faltete der alte Mann seine Hände und blickte eine Weile zu den Baumkronen empor — seine Augen blinzelten dabei, aber er that es doch, und so aufwärts blickend, sagte er:

Dat 's doch ganz merkwürdig! ik har so mien eegen Gedanken as ik hier langs keem, un nu hett un? Herrgott mi en Antwoort gäwen, wenn Du denn ebenso denkst as ik! *) —

*) Das ist doch ganz merkwürdig, ich hatte so meine eignen Gedanken als ich hier längs kam, und nun hat unfer Herrgott mir eine Antwoort gegeben, wenn Du denn ebenso denkst wie ich!

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Die erste Bibel in Westphalen.

Wenn vor Kurzem in dem lieben Gemeindeblatte schön erklärt und klar nachgewiesen wurde, daß der in der Offenbarung Johannis geweissagte Engel mit dem ewigen Evangelium unser Vater Luther ist, so ist es wohl auch angemessen, dabei an das Hauptwerk dieses Gottesboten, an seine Uebersetzung der Bibel zu denken. Wenn in unserer Zeit das liebe Wort in ungefähr 200 verschiedenen Sprachen übersezt ist, und darin „denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern“ verkündigt wird, so muß man doch auch wohl des Engels oder Boten Gottes gedenken, der zu dem Allen den ersten Anstoß gleichsam gab und der erste Bahnbrecher eigentlich war. Und das ist doch unstreitig Dr. Martin Luther. Als ihn Gott der Herr erleuchtete, daß er die tiefen Schäden der Christenheit zu seiner Zeit erkannte, da sah' er auch gar bald ein, daß hier kein anderes Mittel helfen könne, als das liebe Gottes Wort, das allein allen Schaden heilt. Das aber grade fehlte dem Volke. Das Wort Gottes ist das Licht, welches der Papst ebenso sehr scheut, wie eine Nachtteule den hellen Tag. Darum hatte er es damals der Christenheit entzogen und entzieht es heute noch, so viel er vermag, der ihm anhängenden römischen Kirche.

Mit herrlichen Gaben des Geistes, mit besonderer Ausdauer, Muth, Kraft, Weisheit, Erkenntniß und sonstiger Gnade hatte sich Gott der Herr seinen Boten Dr. Martin Luther ausgerüstet. Und dieser Gottesbote vergrub das ihm anvertraute Pfund nicht im Schweißtuch, sondern wucherte treu, redlich und gewissenhaft damit. Er sah, was seinen lieben Volksgenossen fehlte, er sah, wie das arme Volk durstete nach der Lebensquelle, er sah, wie es hungerte und schwachtete nach dem Lebensbrode. Das aber war dem armen Volke versagt und verschlossen durch des Papstes Tyrannei über die Gewissen und Seelen der Menschen. Da grub Luther den verschütteten Gnadenbrunnen wieder auf; da bot er den Verschmachtenden den köstlichsten Honigseim wieder dar. Er machte sich an die Uebersetzung der Bibel, und ruhte nicht, bis er seinen lieben Deutschen die heil. Schrift, in die deutsche Sprache übersezt, zum Forschen und Lesen in die Hände geben konnte. Mit großem Fleiße, mit feurigem

Glauben, mit brünstiger Liebe, mit anhaltendem Gebet fing er an, förderte und vollendete er dieses Werk.

Es ist bekannt, daß Luther das Werk der Reformation am einunddreißigsten October des Jahres 1517 begann. Und trotz aller anderweitigen Arbeit hatte er es im Jahre 1522 schon dahin gebracht, daß sein liebes deutsches Volk das neue Testament in seiner Sprache lesen konnte. 1534 hatte er es gar schon dahin gebracht, daß die ganze Bibel aus der hebräischen und griechischen in die deutsche Sprache übersetzt war. Da war große Freude und Jubel unter unsern Vorfahren in jener Zeit; und wie ein dürres Land den erquickenden Regen, so fogen die offenen Herzen den nun in Strömen fließenden Segen des göttlichen Wortes in sich ein. Das ganze Leben der Menschen nahm so zu sagen eine andere Gestalt an. Die Kirchen und Gotteshäuser schienen andere geworden zu sein. Denn statt der erdichteten Fabeln und lügenhaften Legend von den sogenannten Heiligen, und statt des markt-schreierischen Feilsbietens von Ablass des Papstes für Geld, hörte man jetzt wieder felsenfeste Wahrheit der Schrift: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; und: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; oder: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben; und was dergleichen im Papstthum theils verschwiegener, theils verdunkelter Grundwahrheiten des Evangeliums mehr sind. Da leuchtete es denn in der päpstlichen Finsterniß gewaltig auf, und alle Menschenfundein und Menschenfakungen der römischen Kirche wurden, wie es ganz recht ist, von den durch's Wort Gottes erleuchteten Herzen verachtet und wie eine Pestilenz der Seelen verabscheut. Auch in die Häuser und Familien kam ein anderes Leben. Auf Schlössern und Burgen, in Palästen und Hütten, in Studierstuben und in den Werstätten, überall lebte man seines Glaubens, überall wurden die Todtengebaine lebendig, überall wurden durch das freigewordene lebendigmachende Wort Gottes, durch diesen unvergänglichen Samen dem Herrn Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe. Und in den Schulen, da war erst recht ein frisches, grünes, blühendes Leben. Davon hören wir Luther selber, wie er schon im Jahre 1530 an seinen Churfürsten darüber also schrieb: „Es wächst jegund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mädglein, mit dem Katechismo und Schrift wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mädglein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvor hie und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Gw. Ch. Gn. Lande ein schönes Paradies, dergleichen auch in der Welt nicht ist.“ Wie war doch das Volk damals so reich an aller Lehre und in aller Erkenntniß! Wie suchte, wie kaufte, wie las, wie lernte man damals das Wort Gottes so begierig, so eifrig und so gern! Welche Ueberzeugung von der seligmachenden Wahrheit des Evangeliums konnte man damals oft bei den schlichsten und einfachsten Leuten finden. Römische Mönche, Priester und Gelehrte mußten

oft beschämt von dannen ziehen, wenn sie es wagten vor evangelischen Handwerkern, ja Frauen die selbst-erfundnen Satzungen des Papstthums zu verteidigen. Wie sehr fällt doch da ein Vergleich zwischen der Väter und unserer Zeit zu unseren Ungunsten aus! Viele gehen heutzutage in Kirchen und werden auch Glieder derselben ohne auch nur zu fragen: ob ihnen da rechte oder falsche Lehre, wahres oder falsches Sacrament geboten wird. Sie lassen ihre Kinder confirmiren und achten nicht einmal darauf, ob sie in einem unriten, herrnhuter, reformirten oder in dem lutherischen Katechismus unterrichtet werden. Und in den Familien, wie sieht es dort aus? — Nun, das weiß ja am Ende Jeder am Besten, wie es in seiner Familie aussieht; aber traurig genug, oft gewiß, lange nicht so, wie es in unserer Väter Familien aussah. Und, wenn sie angefochten werden von allerlei Irrgeistern, deren die Welt jetzt voll, dann wissen oft viele nicht, was sie reden oder sagen sollen, oder sie sind wie ein Rohr, das vom Winde hin und her bemoget wird oder wie die Kinder, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre; anstatt in Gottes felsenfestem Wort wohlgegründert, bereit zu sein zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist. Frägt man nun: Woher dieser traurige Verfall? so können die Ursachen wohl verschieden und mancherlei sein. Eine Hauptursache aber des Uebels ist gewiß dies, daß man den theuren Katechismus, der uns in Gottes Wort und zum rechten Verständniß desselben führt und dieses heilige Wort selber nicht genug achtet, liebt, ehrt, liest und lernt. Sollte es möglich sein, daß es ev. luth. Familien gibt, in denen keine Bibel zu finden ist, da man den Katechismus nur für die Kinder kauft? Ja! Das sei Gott geklagt. Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim, auch den Honigseim des göttlichen Wortes.

Nehren wir jedoch wieder zu unserer Erzählung zurück, so finden wir, daß auch damals der volle Segen der Bibelübersetzung Dr. M. Luthers sich nicht gleichmäßig über alle Stämme des deutschen Volkes ergießen konnte. Das aber nicht deshalb, weil sie diesen Segen nicht hätten haben wollen, sondern deshalb, weil sie diesen Segen nicht haben konnten. Der Grund davon war dieser, daß, wie das jetzt noch geschieht, so auch damals viele Deutsche nicht die hochdeutsche, die Sprache der Bibelübersetzung Luthers, sondern die plattdeutsche Mundart redeten. Zu jener Zeit war das aber nicht so, wie es jetzt ist, daß die Plattdeutschen auch das Hochdeutsche verstehen; nein, die Meisten verstanden es nicht, verstanden also auch die Bibelübersetzung Luthers nicht, und konnten durch dieselbe nicht unterwiesen werden zur Seligkeit. So war es in allen nördlichen Theilen Deutschlands, so war es auch in Westphalen. Und doch war auch hier Hunger und Durst nach der frohen Botschaft des Evangeliums; doch, war auch hier bei vielen Seelen ein herzliches Sehnen, das Wort vom Kreuz lesen zu können. Wie sollte da Rath werden? Nun, unserem Gott fehlt es an Mitteln und Wegen nie. Hatte er früher Rath gewußt, als noch alle Deutsche in heidnischer Finsterniß saßen, und Boten des Friedens, die da Gutes predigen und das Heil verkündigen, zu jedem ihrer Stämme gesendet, warum sollte er nicht auch hier Rath schaffen können, daß die Gnadensonne auch in der päpstlichen Finsterniß wieder aufging und leuchtete? Hatte er den Hunger und Durst nach sei-

nem Wort in den Seelen selbst geweckt; hätte er da seine Verheißung, daß sie auch satt werden sollten, unerfüllt lassen können? Nein, das konnte er nicht. Er schaffte Rath, indem er auch die plattdeutsche Sprache eine Zeugin seiner Gnadenwunder in jenen großen und herrlichen Tagen werden ließ. Er sandte nämlich den plattdeutschredenden Deutschen das Evangelium in ihrer Mundart, in der plattdeutschen Sprache.

Der Mann, dessen Gott der Herr sich zur Mithilfe in diesem Werke vornehmlich bediente, war Johann Bugenhagen. Er war in Pommern geboren, deshalb später auch Dr. Pommeranus genannt. Aus seinem Heimathlande hatte man ihn seines evangelischen Bekenntnisses wegen vertrieben. So kam er nach Wittenberg, wurde dort ein treuer Freund Luthers, ein kräftiger Beförderer der Reformation und ein eifriger Befenner des Evangeliums. Ueber die Bibelübersetzung Luthers freute er sich so sehr, daß er zur Erinnerung daran in seinem Hause alle Jahre ein Fest feierte, an welchem er mit seinen Hausgenossen Gott dankte für „den theuren und seligen Schatz der übersetzten Biblien.“ Diesen Mann nun, der selbst ein Plattdeutscher war, gebrauchte Gott vornehmlich um Luthers hochdeutsche Uebersetzung der heil. Schrift in's Niedersächsische, Sächsische oder wie man gewöhnlich sagt, in's Plattdeutsche zu übertragen. In diesem Werke war er so fleißig, daß die Plattdeutschen schon im Jahre 1523 das Neue Testament in ihrer Mundart lesen konnten. Und in demselben Jahre, in welchem die hochdeutsche Bibel aus der Druckerei von Hans Lust in Wittenberg für die Hochdeutschen hervorkam, ging auch schon von Lübeck aus die Bibel für die Plattdeutschen in die Lande der niedersächsischen und westphälischen Kreise. Nun konnten auch die plattdeutschredenden Deutschen das ganze Wort Gottes in ihrer Mundart lesen. Und sie haben es gewiß mit hoher Freude und Dankbarkeit gegen Gott gethan, der ihnen nun sein ganzes Lebenswort hatte verständlich machen lassen.

Diese plattdeutschen Bibeln dienten den Deutschen dieser Mundart nur ungefähr 100 Jahre lang. Nach dieser Zeit war dieses auch nicht mehr nöthig; denn nächst diesem Hauptsegne der Reformation, empfangen die Plattdeutschen auch noch den nicht gering anzuschlagenden Nebensegne, daß sie nämlich Hochdeutsch lesen und sprechen lernten. Die plattdeutschen Bibeln sind darum auch heutzutage eine große Seltenheit geworden. Doch sind immer noch einzelne Exemplare derselben vorhanden, gleichsam Denkmäler zur Erinnerung an die große Gnade und Liebe Gottes, welche er in jener herrlichen Zeit unserm ganzen deutschen Volke und so auch diesem Theile desselben, hat wiederfahren lassen. Der Mann, welchem wir diese Darstellung großentheils nachgerzählt haben, scheint eine solche Bibel gehabt zu haben und theilt in einer alten Zeitschrift einen Abschnitt derselben mit. Wenn er noch lebt, hat er gewiß nichts dagegen, wenn dieser Abschnitt auch den Lesern des Gemeindeblattes mitgetheilt wird. Und so soll er sich denn hier anschließen.

Von dieser plattdeutschen Bibel selber theilt der erwähnte Mann noch Folgendes mit: sie enthalte nämlich außer den biblischen Büchern auch noch die herrlichen Vorreden, welche unser Vater Luther sowohl zum Alten als auch zum Neuen Testament, und auch zu den einzelnen Büchern der heil. Schrift

geschrieben hat. Sie und da seien auch einzelne mit besonderer Schrift unter den Text gedruckte Erklärungen, wie sich solche auch in den ersten Ausgaben der hochdeutschen Bibelübersetzung finden. Der Titel dieser Bibel laute: Biblia, Dat is: De ganthe hillige Schrift, Saffisch, Dr. Mart. Luth. Pppet*) nye mit slyte dörrgesehen; unde umme**) mehrer richtigkeit willen in Versiul vndercheiden: Of na den Misnisch:n Exemplaren, so Dr. Luther 1545 sülvest corregiret. Wittenberg Gedrückt dörrch Lorenz Süberlich, Im yare 1599." Die Rückseite des Titelblattes gebe ein Bildniß Luthers in Holzschnitt. Darüber stehe der Name des Reformators; darunter die Worte Esaiä 40, v. 8: „Dat Wortd unses Godes blysst ewiglich,“ welchen Bibelspruch Vater Luther auf den Titel der Ausgabe der Bibel vom Jahre 1534 sçzte. Und nun der Auszug aus der plattdeutschen Bibel :

Dat erste Boec Mose. Dat III. Cap.

- 1. Unde de Slange was listiger, als alle Deerte vp dem Welde, de God de HERE gemaket hadde, unde sprack tho der Fruwen: Ja, schelde Godt gesecht hebben, Gy schölen nicht eten van allerley Bömen im Garden.
2. Do sprack de Fruwe tho de Slangen: Wy eten van den Früchten der Böme im Garden.
3. Overst van den Früchten des Bomes midden im Garden, hefft Godt gesecht, ethet dar nich von, röret en of nicht an, dat gy nicht slerven.
4. Do sprack de Slangen thor Fruwen: Gy werden mit nichte des Dodes slerven.
5. Sunder Godt welh ydt, dat, welches Dages gy darbar ethen, so werden yuwe Ogen vpyedan, unde werden sy: als Godt, vud welen, wat gudt unde böse is.
6. Unde de Fruwe sach an, dat van dem Bome gudt tho ethen were, unde trefflick an thosende, dat ydt ein lustlich Boem were, demyle he klat makede.
7. Unde nam van der Frucht unde att, unde gaff erem Manne of darvan, unde he att. Da wurden erer beyder Ogen vpyedan, unde wurden enwaer, dat se naset weren, unde fletcherden Wygenblederthosamende, unde makeden sich schören.

*) Pppet - lies: Uppet.

**) unde umme, lies: unde umme.

(Schluß folgt.)

Kleine Geschichten.

Kinderglaube. Matth. 18, 3.

In dem Dörschen D. in der Lüneburger Haide war die Theilung gewesen, in Folge dessen ein jeder Bauer einen eignen Hirten für sein Vieh haben mußte. Damit dies nicht zu theuer kam, wurden Knaben, oft noch kleine Knaben dazu gemietet. Es war dies ein großer Uebelstand, denn die Knaben konnten die Schule wenig besuchen. Was sie im Winter gelernt, ging im Sommer größtentheils verloren, besonders aber war zu beklagen, daß sie hinter dem Vieh oft recht roh wurden. Wolte das Vieh nicht, wie sie, dann lernten die Knaben schon früh das Schelten, Fluchen und Donnerwettern. Ward die Zeit ihnen lang, dann machten sie oft

dumme, ja auch rohe Streiche. So sehr gern nun auch die Bauern, die in jenem Dorfe durchweg ganz brav waren, diesem Uebel abgeholfen hätten, ganz ging es nicht; denn die Arbeitskräfte fehlten zu sehr, so mußten denn die Knaben dazu genommen werden. Auch der Tagelöhner T. . . hatte seinen acht Jahre alten Knaben zu einem solchen Dienst vermietet. Er that es ungern, er hätte ihn gar zu gern in die Schule geschickt, und ihm außer der Schulzeit Arbeit gegeben, bei der er Etwas lernen und seine Kräfte üben konnte, er hatte aber viele Kinder zu ernähren, das wurde ihm sauer; und die Noth zwang ihn, seinen Knaben als Hütejungen zu vermieten. Damit ihm nun die Zeit nicht zu lang dauern sollte, erlaubten die Eltern, daß er seine kleine Schwester, in dem Alter von 6-7 Jahren, mitnehmen durfte. Einst waren diese Kinder mit dem Viehe auf einer Wiese, die fern vom Dorfe lag, da kam ein Gewitter. Die kleine Carlire, so hieß die Schwester, wurde bange und bat den Bruder, daß er mit ihr zu Hause gehen möchte. Der Bruder aber drückte sein Schwesterchen fest an sich und erklärte, daß er seine Heerde nicht verlassen könne und dürfe. Die Kleine mochte fühlen, daß er recht habe, klammerte sich aber immer fester an ihn. Als nun die Wolken immer schwärzer und dunkler wurden, die Blitze immer feuriger zuckten und der Donner heftiger rollte, da wurde auch das Kind immer ängstlicher und fast mit bebender Stimme sagte es: „Heinrich! bähe, bähe lut, denn deist ösch de leibe Gott Rick.“ Und Heinrich betete, alle Bibel- und Gesang-Verse, die er wußte; und je heftiger der Donner rollte und je feuriger die Blitze zuckten, je lauter betete er. Da sagte die Kleine: „Iz will of bähen, denn deist de leibe Gott mic of Rick.“ Mit gefalteten Händen betete sie: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll Niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Da krachte es—und eine Feuerkugel schlug dicht vor den Kindern an einem Baumast in die Erde. Der Junge sieht es mit starren Augen, das kleine Mädchen aber sagt fast jubelnd: „Ii, Heinrich, häd den wi nich ebähet, denn hädde et ösch edropen, nun bähe of wedder, denn deist ösch de leibe Gott of vier Rick.“ Und der Knabe betet wieder alle seine Bibel- und Gesang-Verse und die Kleine dazwischen ihre Verse, bis das Gewitter vorüber ist. Dann gingen sie hin und besehen den Ast und die Stelle, wo der Blitz in die Erde gefahren war. Der Vater dieser Kinder war, als das Gewitter kam, von Angst getrieben von seiner Arbeit gegangen und eilte zu seinen Kindern. Er hatte gemeint, sie vor Furcht zitternd und bebend zu finden, aber, wie freudig überrascht war er, als sie ihm jubelnd entgegen kamen. „Vader ösch hätt et nich e dropen, wi häd e bäet. Sü Vader da, da häd et henin e slagen.“ Da erzählte der Knabe Alles, wie es gekommen. Als mir später die Mutter der Kinder dies erzählte, da dachte ich, O!, wenn wir doch Alle so beten könnten wie diese Kinder!

Kirchliche Chronik.

Die östlichen Kirchenblätter bringen die Nachricht, daß Herr Dr. Ruperti, der Pastor der St. Matthäus-Kirche in New York und der eifrigste Kämpfer für gesunde lutherische Praxis im General-Council aus Gesundheitsrückichten nach Deutschland zurückzukehren beabsichtige, indem sowohl

er als auch seine Familie das hiesige Klima nicht vertragen können. Es wäre dies allerdings sehr zu beklagen und würde sein Verlust im gegenwärtigen Kampf innerhalb des General-Councils fast im Voraus als eine Niederlage der lutherischen Partei zu betrachten sein. Wir fürchten fast, daß nicht allein das amerikanische Klima, sondern auch die im General-Council wehende Luft ihm nicht zusagt. Der „Pilger“, (ein Blatt, das von einem zum General-Council gehörigen Pastor redigirt wird) schreibt darüber folgendermaßen:

„Die Nachricht von Dr. Ruperti's Resignation bringt der „Lutheran.“ Daß großer Jubel darob im Lager der Philister, kann man sich denken. Weil der Doktor nun nicht mehr zu fürchten ist, werden ihm die höflichsten Complimente gemacht und der Weggang dieses „ausgezeichneten Kanzelredners und großen Gelehrten“ auf's lebhafteste bedauert. Vor 14 Tagen hatte ihn derselbe Lobredner noch Grünhorn betitelt, aber jetzt ist ja ander Wetter. — Unserem thut es gewiß von Herzen leid, daß ein so trefflicher tapferer Mann wie Dr. Ruperti aus unserer Mitte scheidet; aber wir gönnen's ihm, daß er sich nicht mehr mit den Gathitern herumzuschlagen braucht.“

Z.

Schon öfters haben wir Original-Arbeiten des „Gemeinde-Blattes“ in andern Blättern wiedergefunden, ohne daß man es für nöthig erachtete, die Quelle, aus der man geschöpft hatte, anzugeben. Dem „Luth. Herald“ ist es jedoch aufgespart geblieben, eine unserer Notizen der kirchlichen Chronik nicht allein ohne Angabe der Quelle wörtlich ohne Zusatz oder Weglassung eines Buchstabens abzudrucken, sondern sogar noch die Schiffr eines der Redacteurs des „Heralds“ darunter zu setzen. Wir haben nichts dagegen, wenn man im Gemeinde-Blatte etwas Lesenswerthes findet und dasselbe auch den Lesern anderer Blätter zu gute kommen lassen will, aber halten es dann doch für ehrlich und anständig zu sagen, woher man es genommen hat. Z.

Der Kampf im General-Council dauert noch ununterbrochen fort, aber Neues ist gerade vom Kriegsschauplatz nicht viel zu melden. Dr. Krauth hat abermals einen seiner gründlichen und gediegenen Artikel zur Vertheidigung gesunder lutherischer Praxis im „Lutheran“ veröffentlicht, aber das genannte Blatt enthält auch in jeder Nummer eine ganze Reihe Artikel von der Sorte und dem Kaliber, davon wir schon einige male Proben gebracht haben, und in denen die verehrten Verfasser eine Unkenntniß lutherischer Lehre und eine Confusion der Begriffe zu Tage fördern in Bekämpfung einer schrift- und bekennnißgemäßen Praxis, daß man die armen Leute nur bedauern kann und den armen Gemeinden im General-Council bessere Theologen und Pastoren wünschen muß. Z.

Der große Editor des general-synodistischen, unionistischen Allerweltskirchen-Freundes, der unsern Lesern aus früheren Zeiten wegen seiner genialen Einfälle und Nicht-einfälle noch im Gedächtniß sein wird, schenkt uns und unserm Gemeinde-Blatte in seiner letzten Nummer auch einmal seine werthe Aufmerksamkeit und widmet uns einen seiner „Seitenblicke“. Damit wollen wir nun nicht sagen, daß er etwa schiele oder gar mit bösem Blicke uns

beneide und unsrer Habe begehre, denn bisher hat er nur seine Augen in solchen „Seitenblicken“ auf eine unserer Gemeinden geworfen, wie wir nächstens einmal diese Liebesblicke des general-synodischen Editors zu beschreiben Gelegenheit nehmen werden. Diesmal ist es wohl auch ein scheinbarer Seitenblick, den er auf uns wirft, aber vielleicht konnten wir seinen Augen nicht entgehen, weil er seine Seitenblicke nach rechts und links, wie er sagt, schweifen läßt. Da fällt ihm denn sowohl unsere arme Person, als auch unsere Synode in die Augen. Und was erblickt der geistreiche große Editor da? Ach wie, sollten wir nun auch noch unsere persönliche Nichtigkeit und Erbärmlichkeit, wie sie der große Editor ausgesunden hat, veröffentlichen helfen? Wir fühlen uns durch seinen „Nichts durchbohrenden Blick“ so vernichtet, daß wir fast das Zeitungsschreiben aufgeben möchten. Denn höre, wie er uns beschreibt: „Ein ganz kleines Männchen, das auf den Buchstaben Z hört!“ Ist es nicht vernichtend? Ja, wie kann sich der ganz kleine Z neben den großen kirchenfreundlichen Editoren stellen oder mit ihm messen wollen? Das einzige was uns bei diesem für uns so nachtheiligen Größenverhältnisse trösten kann, ist die Geschichte von David und Goliath, daß auch ein großer Apostel Paulus, d. h. klein hieß, und was unser Herr Christus Luc. 9. 48. von den Kleinen sagt. Was aber macht uns so klein in seinen Augen? Ja siehe, er hat auch eine Brille, und zwar eine Verkleinerungsbrille auf der Nase, und die heißt: general-synodisches Partei-Interesse und persönliches Wehegefühl. Denn unsere keine Gestalt kommt daher, daß Z „allen seinen Notizen über die Generalsynode die Attribute „falschgläubige, unlutherische“ aufspritzt“ und seine „Denkschrift in drei bandwurmartigen Artikeln total vernichtet hat“. Daher also der unfreundliche Seitenblick? Ja, ja, das glauben wir, daß ihm das nicht gefallen hat, daß wir aus seiner, von ihm verfaßten, denkwürdigen Denkschrift selbst den Unionismus der General-Synode nachgewiesen haben, daß wir aus seinen eigenen Worten und Zugeständnissen auf's Schlagendste dargethan haben, daß die General-Synode eine asterlutherische ist und kein Recht an den lutherischen Namen hat, und weil er nun unsere bandwurmartigen Artikel nicht im Entferntesten widerlegen und unsere Kritik seiner Denkschrift in keiner andern Weise anfechten kann, so sucht er uns zu „verkleinern“. Wenn er aber in seinem schielen Seitenblicke auch bemerkt, daß Z sowie seine ganze Synode auch schon in der preussischen Union und in seiner General-Synode gewesen sei, so sagt er damit eine zweiseitige Lüge, denn wir haben nie in irgend welcher Verbindung mit der Union und die Wisconsin-Synode hat ebensowenig in der asterlutherischen General-Synode gestanden, und wollen auch, so helfe uns Gott, nie in ihren Rath gelangen. Was wir daher dem großen Editor des Allerweltskirchen-Freundes wünschen, ist eine bessere Einsicht und ein Auge, das kein Schalk ist.

Z.

Kircheinweihung.

Am 1. Sonntag nach Epiph. wurde das Kirchlein der ev. luth. Gemeinde in Beaver Dam eingeweiht. Pastor Brenner predigte am Vormittag und Prof. Brohm am Nachmittag. Prof. Gräbner begleitete den Gesang mit Spielen auf einem Melodeon.

Daß dieser Tag ein besonderer Freudentag war für die Gemeinde sowohl, wie für alle die treu zur Wahrheit des Wortes Gottes stehen, wird klar, wenn man die Geschichte der Entstehung der Gemeinde ins Auge faßt. Als unsre Synode im Jahre 1868 den Beschluß faßte, keine Logenleute mehr in ihre Gemeinden aufzunehmen, trat die Gemeinde in Beaver Dam um dieses Beschlusses willen aus der Synode aus, denn es gehörte eine Anzahl tonangebender Mitglieder der Gemeinde zu Logen. Vier Jahre später suchte sie wieder um Aufnahme in den Synodalverband nach; diese wurde ihr gestattet nachdem man sich zuerst seitens der Synode an Ort und Stelle überzeugt hatte, daß die vorhandenen Logenmitglieder nicht das Regiment in der Gemeinde führten. Da aber der Pastor das gottlose Wesen etlicher Leute strafte und auch besonders gegen das Logenwesen Zeugniß ablegte, entstand großer Streit, der damit endigte, daß der Pastor einem Ruf aus einer andern Gemeinde folgte. Darnach wählte die Gemeinde Pastor Lucas, von dem sie wohl wußte, daß er eben so entschieden wie sein Vorgänger gegen das gottlose Logenwesen Zeugniß ablegen würde. Als er dann aber nicht allein dagegen zeugte, sondern auch seinem Zeugniß Nachdruck verschaffte, wurden natürlich die Logenleute seine, und aller christlich denkenden Leute in der Gemeinde ärgste Feinde. Endlich wurde es denen, die noch treu zu Gottes Wort und dem Bekenntniß dieser Kirche stehen, doch zu viel, und sie sahen sich genöthigt, der Gewalt des gottlosen Hausens zu weichen und traten aus der Gemeinde aus, leisteten auf jeglichen Theil am Kirchenguthum Verzicht und bildeten mit ihrem Pastor Lucas eine neue Gemeinde. Der barmherzige Gott bekaunte sich auch zu ihrem Werke. Er ließ es ihnen gelingen, ein billiges, schöngelegenes, sehr passendes Eigenthum zu finden. Um den billigen Preis von 1000 Thl. erstanden sie einen Platz groß genug, eine schöne große Kirche darauf zu erbauen, ein schönes zweistöckiges Wohnhaus nebst einem Stall 18x24 Fuß stand bereits darauf. An den Stall wurden 12 Fuß angebaut und wurde derselbe eingerichtet als Schule und Kirche zu dienen, bis die Gemeinde einmal erstarke und eine bessere Kirche zu bauen im Stande sein wird.

So muß denn unser lieber Herr auch in Beaver Dam wieder in einem Stalle vorlieb nehmen. Wie tröstlich ist es uns zu wissen, daß er einen so geringen Ort nicht verschmäht, sondern gerade einen solchen bei seinem ersten Erscheinen in dieser Welt erwählt hat.

Zweimal war am Einweihungstage das liebe Kirchlein gedrängt voll aufmerksamer Zuhörer; es mögen wohl so an 150 Personen anwesend gewesen sein. Aus den fröhlichen Gesichtern und der gehobenen Stimmung, die sich fühlbar machte, konnte man schließen, daß die Leute nicht untröstlich sind über das was sie verloren haben, sondern voll Muth und Zuversicht, der treue Herr der Kirche werde sich auch ferner zu ihnen bekennen und werde es ihnen an keinem Guten mangeln lassen. Wir aber schließen diese Anzeige mit den Worten des 122. Ps. Vers 6: „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohl gehen, denen die dich lieben!“

Quittungen.

Der Unterzeichnete becheinigt hiermit mit Dank den richtigen Empfang von \$13, welche ihm durch Herrn Präses Bading aus der Wisconsin-Synode für die Taubstummen-Anstalt zugekommen sind.

G. Speckhard.
Morris, Wayne Co., Mich., 14. Febr. 1876.

Für die Emigranten-Mission erhielt ich durch Herrn Pastor F. Bading \$26.50 Gott segne Geber und Gabe.
E. Keyl, 13 Broadway, New York.

Dankend becheinige ich hiermit \$12.87 Missionsstundencollecte von Herrn Pastor Th. Meumann für Emigranten-Mission richtig erhalten zu haben.

E. Keyl, 13 Broadway.

Für die Anstalt: durch P. Bading von Mr. Gabrecht \$1, von Gauger \$1. — Durch P. Gensike aus der Gemeinde in Hortonville \$14.

Für die Baucasse: durch P. J. Meyer, selbst \$8.25, von Much \$4, Hardstein \$3, H Meyer, Sengstock, Niemuth je \$2, F Jaeger 2.50, H Meyer, G Niemuth, J Niemuth, Raack, E Jaeger, Bauer, Wagedanz, Garges, Koernsch, A Niemuth, Pribbenow, W Pribnow je \$1, J Spiegelberg, Krueger, F Jaeger, Passelt, Niddel, Dorrow je 50 Cts., F Niemuth 75 Cts., F Spiegelberg, H Jaeger je 25 Cts. Summa \$40.

Durch P. Hothwaller von Christ Becker 50 Cts., Joh Hoyer \$1, Wih Schwarzopf 50c, Herrn Wolgramm \$1, Aug Wolgramm do, Carl Kimmer do, Ferd Olinmann 75 Cts. Summa 5.75.

Durch P. Pieper von J Ungér \$1, F Sachje do, J Dilling do, P Werner do, G Lüder do, W Ruf 50 Cts., F Franz 25 Cts., W Koshberg, sen. 50 Cts., H Hamann 80 Cts., J Dörsch 60 Cts., G Schütte \$1, J Zeiler 50 Cts., J Schling 75 Cts., J Kunow 50 Cts., L Siggelfow \$1, J Schütte \$2.

Durch P. Adelberg von C Eichstädt \$2, A Eichstädt \$1. R. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt: Die Pastoren: Sieker (für Frl. Schlegel) 1.50. Höneke, X, IX, \$2. J. Meyer, XI \$25. Frese, X, \$1.05, XI, 0.95. J. Haack, X, \$13.76.

Die Herren: Votel, XI, \$1. R. Schwen, XI, \$1.10. Th. Jäfel.

Dankagung.

In der schweren Trübsal, da ich in Watertown am Kranken- und Sterbelager meines lieben Sohnes stehen und endlich die traurige Heimreise mit seiner Leiche antreten mußte, hat der getreue Gott mir neben dem Troste seines Wortes eine sonderliche Stärkung und Erquickung auch zu Theil werden lassen durch die liebevolle Theilnahme, welche allseitig, von den Herren Professoren wie von den lieben Schülern, bezeugt wurde. Sonderlich hat Herr Professor Schmidt als ein rechter Samariter sich meines Wilhelm angenommen und denselben in rechter selbstverleugnender Liebe gepflegt. Möge Gott ihm solche Liebe reichlich vergelten, wie auch den werthen Schülern allen, die trauernd, nicht wie um einen Mitschüler, sondern wie um einen Bruder, die Leiche meines Wilhelm nach dem Bahnhof geleiteten. Indem ich gegen alle, die Herren Professoren, Schüler und die Frau Hausverwalterin meinen Dank ausspreche, bitte ich Gott unseren Herrn, er wolle nach seinem Wohlgefallen alle Schüler bei Gesundheit und Kraft erhalten und das Ziel ihrer Arbeit glücklich erreichen lassen.

Carl Grapenthien.
Milwaukee, Wis., den 29. Februar 1876.

Architekt S. C. Koch

in Milwaukee empfiehlt sich zur Anfertigung von Bauplänen für Kirchen, Schulhäuser u. dgl. Referenzen: Pastoren F. Bading und R. Adelberg in Milwaukee und Prof. Ernst in Watertown.